

Was ist Christsein? – Berufung zu einer „Liebesgeschichte“ mit Gott!?

(Predigt zum 2. Sonntag i. J.: 1 sam 3,3b-10.19; 1 Kor, 6,13c-15a.17-20; Joh 1,35-42)

Mir will scheinen, dass nicht wenige Menschen, vorzugsweise solche, die wenig über den christlichen Glauben wissen, ihn im Wesentlichen für ein reichlich kompliziertes Regelwerk halten, dessen wichtigste Worte sind: *Du musst ...!* und *Du darfst nicht ...!* – vor allem das nicht, was Spaß macht. Dass von außen betrachtet unser Glaube für viele wie ein riesiges Gestrüpp aus Ge- und Verboten erscheint, kann ich sogar nachvollziehen. Denn um zu erkennen, um zu erfahren, was *christlich Glauben* wirklich heißt, muss man mitten darin sein, muss man daraus leben. Allerdings gibt es auch unter denen, die von sich sagen: *Ich bin doch Christ!*, solche, die einigermaßen brav nach den Geboten leben, deren Herz aber weit weg ist von dem, was das Eigentliche und Wesentliche unseres Glaubens ausmacht. Was aber ist dieses Eigentliche und Wesentliche? Ich denke, dass die heutigen Lesungstexte schöne Hinweise darauf geben.

Sowohl das Alte wie auch das Neue Testament sind voll von Berufungsgeschichten. Menschen werden, immer ganz unerwartet, unmittelbar und ganz persönlich von Gott angesprochen. Und diese Gottesbegegnung prägt ihr ganzes weiteres Leben. Jan Assmann, einer der bekanntesten Ägyptologen unserer Zeit, hat aus religionswissenschaftlicher Perspektive erst kürzlich in einem Publik-Forum-Interview (Nr. 24/2020) sinngemäß gesagt, dass die Götter Ägyptens sich für den Menschen im Grunde nicht interessieren. Erst in Israel sei der Glaube entstanden, dass Gott einen Plan, ein Projekt mit uns Menschen und der Welt verfolgt. Wenn das stimmt, der in Israel als gütig und barmherzig erfahrene Gott sich also den Menschen zuwendet, dann kann das nur heißen: Gott interessiert sich nicht so sehr für die pingelige Einhaltung auch noch des unbedeutendsten Gebotes und notiert nach Art eines Buchhalters auch die kleinste Regelübertretung. Nein, er interessiert sich in erster Linie für den Menschen als *Person*; er interessiert sich daher auch für *mich*. Was nicht heißt, dass ihm Gebote einfach unwichtig seien; aber inwiefern sie wichtig sind, ergibt sich erst aus dem, was das eigentlich Wichtige ist: nämlich der Mensch in seiner Beziehung zu Gott und Gottes zu ihm.

Das bestätigt gleich die erste Lesung des heutigen Sonntags, die Berufung Samuel. *Ich habe dich bei deinem Namen gerufen*. Dieser wunderbare Satz aus dem Buch Jesaja – hier wird er konkret. *Samuel!* Viermal tönt es so von irgendwoher. Normalerweise werden wir so von Menschen angerufen. Daher die Vermutung des Knaben, der im Nebenzimmer schlafende Priester Eli sei es, der nach ihm rufe. Dass auch Gott ihn so anspricht – woher soll er das wissen? Er braucht jemanden, der ihm deutet, was ihm hier widerfährt. Bisher war ihm Eli ein Lehrer gewesen, der ihn einführte in den Glauben an den Gott Israels. Nun wird er ihm ein *geistlicher Begleiter*, der ihm hilft, diesen Einbruch Gottes in sein Leben zu deuten. Erst durch Eli versteht Samuel, dass Gott ihn, ihn ganz persönlich meint. Und – er bekommt von Eli *Rat*, wie er sich verhalten solle: *Rede, Herr, dein Diener hört!*, so solle er antworten.

Samuel wird sein ganzes weiteres Leben aus dieser persönlichen Gottesbegegnung gestalten. Natürlich wird auch er Höhen und Tiefen, Zeiten überschwänglicher Freude und Zeiten tiefer Anfechtung erleben. Aber was er hier erfahren hat, lässt er nicht mehr los. Von nun an wird er ein *Hörender* bleiben. Saul, den Samuel Jahre später zum König salben wird, wird daran scheitern, dass er seinen eigenen Kopf durchsetzen will. Irgendwann hatte er, Saul, aufgehört, ein *Hörender* und daher Gehorchender zu sein. Man kann in seiner Berufung scheitern. Samuel ist darin bis zum Schluss gewachsen.

Der Abschnitt aus dem Johannesevangelium, den wir gehört haben, zeigt uns einige andere Aspekte eines Berufungsweges. Vor der Berufung selbst (die wir erst nächsten Sonntag hören werden), steht das *Kennenlernen*. Darum geht es hier.

Wieder ist es ein anderer, nämlich Johannes der Täufer, der sie auf Jesus aufmerksam macht. Eigentlich war dieser schon vorbeigegangen, woran man sieht, wie „taktvoll“ Gott mit uns umgeht. Jesus drängt sich nicht auf, drängt sich nicht hinein in unser Leben, oder damals in die kleine Menschengruppe, die da beim Täufer Johannes beisammenstand. Er achtet unsere Freiheit und will uns als *freie* Menschen berufen. Als daher Johannes mit den Worten: *Seht, das Lamm Gottes!* auf Jesus verweist, hätten sie ohne weiteres sagen können: *Interessiert uns nicht! Lass uns in Ruhe! Uns schon wieder auf was Neues einlassen! Nein, danke!* Stattdessen hören sie auf Johannes, ihren „geistlichen Begleiter“, dessen Größe darin besteht, sie loszulassen, nicht an sich zu binden, sondern ziehen zu lassen.

Was nun geschieht, ist etwas, das viele Ehepaare miteinander erlebt haben. Wenn ich mit einem Brautpaar den Hochzeitsgottesdienst bespreche, frage ich meistens, wie sie sich kennengelernt haben. Fast jedes Paar kann den

genauen Tag, die Stunde und die Umstände nennen, als sie sich zum ersten Mal trafen, als ihre Liebesgeschichte begann.

„*Es war um die zehnte Stunde.*“ Auch der Evangelist erinnert sich noch sehr genau daran, wann und wie diese erste Begegnung mit Jesus war und eine „Liebesgeschichte“ ganz anderer Art begann; eine Liebesgeschichte, die auch sein und aller anderen Jünger Leben restlos umkremplete; die „Liebesgeschichte“ mit Jesus aus Nazareth, dem Sohne Gottes.

Zunächst sehen wir, dass Jesus zwar vorbeiging, aber wohl gehofft hatte, dass sie ihn nicht einfach weggehen lassen würden. Denn er dreht sich nach ihnen um. Und er sieht: Tatsächlich, sie folgen ihm. Und erst jetzt spricht er sie an. Es sind die ersten Worte, die uns der Evangelist aus dem Mund Jesu überliefert: „*Was sucht ihr?*“

Man kann diese Worte in einem vordergründigen Sinn verstehen im Sinne von: *Braucht ihr was? Kann ich euch mit irgendwas helfen?* Oder als eine der zentralen Fragen unseres Lebens: *Was suchst Du eigentlich? Was suchst du in der Tiefe deiner Seele? In der Tiefe deiner Sehnsucht?* Die Antwort der beiden: *Wo wohnst du?*, geht in diese Tiefe und öffnet die Tür für alles weitere. Denn sie meint nichts anderes als die Bitte: *Rabbi, wir wollen dich kennenlernen. Zeige uns, wie und wo du lebst, damit wir erfahren, wer du bist – du, das Lamm Gottes!*

Diese Bitte kann Jesus gar nicht ausschlagen. Wie sollte er auch? Denn auch er will ja nichts anderes, als was ein frisch verliebtes Paar ebenfalls will: sich immer besser kennenzulernen. Und wenn daraus eine wirkliche Liebesgeschichte wird, hört dieses Kennenlernen bis zum Lebensende nicht auf.

Wenn wir dies einmal verstanden haben, dass es letztlich in unserem Glauben um nichts anderes geht: nämlich um die „Liebesgeschichte“, die Gott, die sein Sohn Jesus Christus mit mir haben möchte, zu der er mich einlädt, um ihn immer besser kennenzulernen, dann haben wir auch verstanden, was der Kern unseres Glaubens ist.

Und zugleich verstehen wir dann auch, welche Bedeutung Regeln und Gebote in unserem Glauben haben. Genau darum geht es in der 2. Lesung: „*Meidet die Unzucht!*“, heißt es da. Hier geht es auch, aber bei weitem nicht nur um Sünden im Bereich der Sexualität. Die ganze hl. Schrift deutet den Bruch des Bundes, des Liebesbundes, den Gott mit dem Menschen schließt, als Ehebruch, Unzucht, Hurerei. „*Meidet die Unzucht!*“ meint daher auch: *Bleibt mir treu! Verkauft euch nicht, verkauft nicht euren Leib, euren Geist, eure Seele an die Götzen dieser Welt! In eurem Leib sollt ihr so leben, dass ihr den Geist, dessen Tempel ihr seid, nicht betrübt. Die Gebote wollen euch einfach nur den Weg zeigen, wie das gelingen kann.*

Auch in der Ehe ist es so: Wenn, ja wenn man sich vorbehaltlos liebt, braucht man keine Regeln, keine Gebote, keine Verbote. Dann wird alles auch ohne Regeln richtig sein, weil man ganz in der Liebe ist. Aber wohl kein Ehepaar bleibt immer auf der Höhe einer solchen Liebe. Das und nur das ist der Grund, warum es Regeln braucht, die die zarte Pflanze der Liebe hüten und beschützen. Es gibt bestimmte Dinge, die in einer Ehe nicht gehen, ein absolutes No-go sind. Es gibt Verhaltensweisen, ohne die eine Ehe nicht glücklich werden *kann*. Daher sind die entsprechenden Gebote und Regeln nicht in sich wichtig, sondern – noch einmal – um die Liebe zu schützen, zu bewahren oder, wenn nötig, zu heilen und zu erneuern.

Aber sicher noch wichtiger als das Meiden dessen, was der Liebe schadet, ist das, was die Liebe fördert. Dazu nur ein Beispiel: Jedes Verliebtsein lebt von Rendezvous. Aber das gilt auch für später. In jedem Traugespräch erwähne ich, wie notwendig, wie überlebensnotwendig ich es finde, mit den „Rendezvous“ nicht aufzuhören, nur weil man verheiratet ist. Damit meine ich, regelmäßig nur zu *zweit* – d.h. auch einmal ohne die Kinder (die sich freuen, bei Oma und Opa übernachten zu können) – etwas Schönes miteinander zu unternehmen, schöne gemeinsame Erlebnisse zu haben, sich schön füreinander zu machen, essen, tanzen, ins Kino zu gehen, sich in die Augen zu schauen, kurz: immer wieder neu die Liebe zueinander zu entdecken.

Und genau das braucht es auch mit Gott: ohne „Rendezvous“ mit ihm entsteht nie oder vertrocknet wieder die Beziehung zu ihm. Solche „Rendezvous“ sind die hl. Messe am Sonntag, aber auch das tägliche Treffen im Gebet. Ich wünsche Ihnen sehr, dass auch Sie ihre ganz persönliche „Liebesgeschichte“ mit Gott haben und so auf dem Weg sind, die brennende Mitte unseres Glaubens im brennenden Herzen Gottes mehr und mehr zu erfahren.

Pfr. Bodo Windolf